

Klootwijk, Eeuwout: *Commitment and Openness. The Interreligious Dialogue and Theology of Religions in the Work of Stanley J. Samartha* (MISSION. Missiologisch Onderzoek in Nederland, 2) Uitgeverij Boekencentrum B.V. / Zoetermeer 1992; 380 S.

Der Vorgang ist erstaunlich: Noch vor zwanzig Jahren, in der erweiterten Neuausgabe der Einführung in die indische christliche Theologie von Robin Boyd (Madras 1975) war Stanley Samartha nur in einer Fußnote genannt. Auch in der neuesten, von N. Klaes und Th. Sundermeier herausgegebenen Theologiegeschichte Indiens (München 1992) wird er lediglich beiläufig erwähnt. Im gleichen Jahr aber erscheint die Dissertation des holländischen Theologen E. KLOOTWIJK, die das Bild schlagartig verändert. Auf fast vierhundert Seiten wird der bald 75jährige, mittlerweile in der Ökumene wohlbekannte indische Theologe als der vorgestellt, der er wie kaum ein anderer geworden ist: Pionier einer Dauerreflexion über den interreligiösen Dialog, die auch die Hinführung zu einer Theologie der Religionen umfaßt und, ausgehend von der indischen Situation und ihrer Besonderheit, gleichwohl das gesamte ökumenische Nachdenken über diese Thematik wesentlich beeinflusst hat. Unter stupendem Aufwand an Detailforschung, sowohl im biographischen und bibliographischen Bereich als auch in den systematisch-theologischen und missiologischen Bezügen (wobei Samartha gelegentlich selbst Hilfestellung geben konnte), entfaltet der Vf., was die lebenslange Arbeit dieses Mannes, insbesondere die zehnjährige Tätigkeit für das Dialog-Referat des Ökumenischen Rates, für Theorie und Praxis des Dialogs erbracht hat. »Commitment« (Verpflichtung) und »Openness« (Offenheit) fungieren dabei als heuristisches Doppelprinzip, das freilich, wie der Vf. selbst erkennt, ohne nähere inhaltliche Bestimmung nicht auskommt. Es gelingt ihm jedoch, sich von vorauseilendem Beifall, zu dem die biographischen Befunde bei Samartha gewiß Anlaß geben könnten, ebenso fernzuhalten wie von vorzeitiger kritischer Festlegung, die ja auch schon deswegen unangebracht wäre, weil Samartha durchaus noch selbst in die Debatte eingreifen könnte.

Nach der historischen und biographischen Einleitung geht der Vf. sehr umsichtig gleichsam in konzentrischen Kreisen vor. Zunächst untersucht er Samarthas Bewertung des realen religiösen Pluralismus im Vergleich mit den Positionen von W.C. Smith, R. Panikkar, J. Hick, P. Knitter u.a. Die Affinitäten liegen auf der Hand: Allein der Dialog kann die Antwort auf eine Situation sein, die alle religiösen Traditionen gleichermaßen angeht. Damit begibt sich der Theologe Samartha auf eine theologische Erkundung, die notwendig über alle einseitig christlich definierten Möglichkeiten hinausgreift. Näherhin bedeutet dies für ihn als Inder einen Ansatz, der sich vor allem im Gegenüber mit dem Advaita-Vedanta bewähren muß. Mit Recht bemerkt der Vf., daß Samartha in dieser Hinsicht über frühere Überlegungen hinausgeht: *advaita*, von ihm ehemals eher als indische Interpretationshilfe für die Christologie genutzt, wird jetzt zum Grundprinzip (*unitive vision*) der theozentrisch gedachten »Einheit der Wirklichkeit« – wobei nur zu bedauern ist, daß die Bedeutung dieser Formel in dem ganz ähnlich angelegten Konzept von Michael von Brück offenbar weder für Samartha noch für den Vf. zugänglich gewesen ist. Wohl aber sind sich beide darüber im klaren, daß diese Entscheidung von den Vertretern des indischen *bhakti mārga* nicht ohne weiteres mitzutragen ist. Theologisch ist schließlich noch von Belang, daß der Dialog auch neue Anforderungen an die christliche Hermeneutik, das Verständnis Gottes als des »Urgeheimnisses« sowie die Christologie, Pneumatologie und Ekklesiologie stellt. Am Ende steht das Modell einer Theologie der Religionen, das trinitarisch orientiert ist, wobei freilich nicht eigentlich von einem Ende zu sprechen ist, sondern eher von einem ständig erneuerten Aufbruch zur lebendigen interreligiösen Begegnung, in der die christlichen Partner darauf vertrauen dürfen, daß der Geist sie in alle Wahrheit leiten werde. Die Dialektik, die dem gesamten Konzept innewohnt, bleibt freilich nicht verborgen: Der Vf. insistiert am Schluß auf einer theologischen Präzisierung, wie sie ebenfalls von Samartha indisch-christlichem Gesprächspartner M.M. Thomas vertreten wird – in Richtung auf eine Finalität Jesu Christi, die auch im Dialog ihre

normative Kraft behalten soll; für Samartha dürfte dies eine Festlegung sein, die der prinzipiellen Offenheit des Dialogs (open-endedness) nicht angemessen wäre.

Heidelberg

Hans-Werner Gensichen

Ludwig, Frieder: *Kirche im kolonialen Kontext. Anglikanische Missionare und afrikanische Propheten im südöstlichen Nigeria, 1879–1918* (Studien zur interkulturellen Geschichte des Christentums, Bd. 80) Peter Lang Verlag / Frankfurt a.M. 1992; 405 S.

Der Heidelberger Historiker LUDWIG untersucht den wohl entscheidenden Zeitabschnitt christlicher Inkulturation in Nigeria. Es handelt sich von vornherein nicht einfach um Missionsgeschichte oder um die Geschichte der Church Missionary Society, sondern wegen der methodischen und quellenmäßigen Einarbeitung afrikanischer Initiativen (bis hin zur Aktivität des Propheten G.S. Braide) auch um afrikanische Kirchengeschichte. Das impliziert einen Perspektivenwechsel: Die Kommunikation des Heils Gottes in neue kulturelle Kontexte hinein bringt neue, über seine okzidentale Definition (hier: verschiedene Erscheinungsformen von Anglikanismus) hinausgehende Interpretationen hervor.

Der Vf. hat sich in die angloafrikanische Spezialliteratur eingearbeitet, was seiner Studie Genauigkeit und Tiefe verleiht. Ausgezeichnet ist die Darstellung des Kurswechsels der CMS-Politik unter dem Einfluß des Kolonialismus, nämlich weg von der Idee des 1850 von Henry Venn gewollten »afrikanischen Mittelstandes« und hin zum imperialistischen Grundgedanken der Ungleichheit bzw. der Diskrepanz zwischen »Weiß« und »Schwarz«.

Die »neuen Leute«, nämlich die ab 1880 in Keswick ausgebildete Missionarsgeneration, entmachteten einerseits die bisherige schwarze kirchliche Führungsschicht und dominierten selbst, riefen zugleich jedoch vorwurfsvoll nach dem »afrikanischen« Ausdruck der Gemeinde. Sie machten die sogenannten »Black Englishmen« lächerlich und benutzten »Afrikanität« als (europäisches) Instrument zur Verweigerung von Gleichheit: Was von Europäern als »afrikanisch« definiert war, gefährdete nicht den beanspruchten »europäischen« Rollenvorsprung. Gegen diese Art von »Afrikanität« opponierten sowohl die Anhänger einer traditionellen Lebensweise (und die Propheten) als auch die schmale Schicht der Handels- und Bildungsbürger an der Küste. Am Beispiel des afrikanischen Bischofs Crowther werden diese Fragen aus den Quellen überprüft, der Mann selbst rehabilitiert – nicht zuletzt in der Sache seiner Bibelübersetzung und seiner Suche nach Ibo-Begriffen, die als Gefäße für die biblischen Begriffe »Gott« und »Heiliger Geist« dienen sollten (»Chineke« und »Nso«).

Der letzte Abschnitt ist ganz der afrikanischen Initiative gewidmet. Es handelt sich um einen aus den Quellen geschöpften Beitrag zur Prophetismus-Forschung, der seine Anerkennung finden wird, nicht zuletzt deswegen, weil der Vf. die verschiedenen Quellenschichten sorgsam scheidet, um den historischen Garrick Sokari Braide (»Urbradismus«) soweit irgend möglich von den Bildern zu unterscheiden, die sich andere, aus welchen Gründen auch immer, von ihm gemacht haben oder machen. Der Vf. hat auf Seitenblicke oder historisch verwandte religionsgeschichtliche Bewegungen (z.B. den Kimbanguismus im derzeitigen Belgisch-Kongo oder die Cargo-Kulte Melanesiens während und nach dem Zweiten Weltkrieg) ganz verzichtet – vielleicht eine notwendige und kluge Entscheidung, um die Studie nicht ausufern zu lassen. Manche Parallelen sind allerdings frappierend, so das Scheitern der etablierten Mission (auch wenn diese z.T. »schwarz« war) im Blick auf die Kontrolle des prophetischen Charisma, dann aber der historische Vorgang der Überführung der prophetischen »Bewegung« durch neue, urbane und westlich gebildete Trägergruppen in die »Institution« einer afrikanischen unabhängigen Kirche, was der Vf. als »Entprophetisierung« bezeichnet.